SALZ UND STAHL

Eine Jugend zwischen Flucht und Freiheit

1938–1952



DIRK KIRSCHBERGER

ERICH REISS PUBLISHING

SALZ UND STAHL

EINE JUGEND ZWISCHEN FLUCHT UND FREIHEIT | 1938 - 1952

DIRK KIRSCHBERGER

Erich Reiss
INDEPENDENT PUBLISHING

SALZ UND STAHL

Dirk Kirschberger

Salz und Stahl
Eine Jugend zwischen Flucht und Freiheit
Historischer Roman von Dirk Kirschberger
© 2026 Dirk Kirschberger
Alle Rechte vorbehalten.
Erste Ausgabe 2026
Veröffentlicht unter dem Imprint
Erich Reiss Publishing
Erich Reiss LLC
30 N Gould St, Suite 68617
Sheridan, WY 82801 · USA
office@erichreiss.com
www.erichreiss.com
ISBN 978-0-557-60065-6
Druck: Lulu.com
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Nutzungen, die über die gesetzlich erlaubten Grenzen hinausgehen, bedürfen der Zustimmung der jeweiligen Rechteinhaber.
Lektorat und Buchgestaltung: Erich Reiss Publishing
Umschlaggestaltung: Erich Reiss Publishing, mit KI-generiertem Bildmotiv
Dieser historische Roman verbindet geschichtliche Rahmenbedingungen mit literarisch gestalteten Figuren, Gesprächen und Handlungsabläufen. Die Einordnung der historischen Hintergründe und der erzählerischen Freiheiten findet sich im Nachwort.

Meinen Eltern,
die uns beide viel zu früh verlassen mussten.
In Liebe und Dankbarkeit.

Das Meer bewahrt keine Namen

Wir müssen es tun.

PROLOG

Ostsee, Nacht zum 24. August 1942

Johann hörte den Motor, bevor Paul die Lichter entdeckte.

Er saß mit dem Rücken an der Cockpitwand und hatte die Decke über seine Knie gezogen. Die linke Schulter schmerzte bei jeder größeren Bewegung des Bootes. Unter dem Hosenbein klebte der Verband an der aufgeschlagenen Haut.

»Da hinten«, sagte Paul.

Johann versuchte aufzustehen. Schon beim ersten Versuch zog der Schmerz durch sein rechtes Knie. Er hielt sich an der Bank fest und blieb schließlich sitzen.

»Wo?«

»Etwas rechts von unserem Heck.«

Johann drehte sich so weit, wie seine Schulter es zuließ.

Zwei Lichter bewegten sich über dem dunklen Wasser. Das eine verschwand hinter einer Welle und tauchte wieder auf. Das andere blieb sichtbar.

Er konnte weder die Entfernung noch den Kurs des Fahrzeugs bestimmen.

»Soll ich abdrehen?«, fragte Paul.

»Noch nicht.«

Paul hielt die Pinne zwischen den Knien. Seine Hände lagen auf dem Holz, als fürchte er, es könne ihm entgleiten.

Bis zum Nachmittag hatte Johann das Boot beinahe allein geführt. Er hatte Paul die wichtigsten Handgriffe gezeigt und ihm gelegentlich für wenige Minuten das Ruder überlassen. Jetzt blieb ihm nichts anderes übrig, als sich darauf zu verlassen, dass sein Freund die Anweisungen verstand.

Die Schot lief dicht neben Davids Füßen entlang. Johann wollte ihn bitten, sie freizuhalten, doch David war wieder unter Deck.

Seit dem Sturz hatte er kaum gesprochen.

Er war es gewesen, der Johann am Bein gepackt und zurück an Bord gezogen hatte. Der Ärmel seines Pullovers war dabei aufgerissen. Jetzt lag das Kleidungsstück zum Trocknen über einer Kante am Niedergang.

Johann sah es jedes Mal, wenn er den Kopf wandte.

Der Motor wurde lauter.

»Es kommt näher«, sagte Paul.

»Vielleicht.«

»Du hörst es doch.«

»Ich höre einen Motor. Mehr nicht.«

Paul sah ihn an. Johann kannte diesen Blick. Als Jungen hatten sie sich so angesehen, wenn einer von ihnen etwas behauptete, von dem der andere wusste, dass es nicht stimmte.

Diesmal konnte Johann ihm nichts Sicheres sagen.

Die Möwe II hob sich auf einer längeren Welle. Paul bewegte die Pinne zu weit. Das Segel begann zu schlagen.

»Nicht dagegenhalten«, sagte Johann. »Ein wenig zurück. Lass sie laufen.«

Paul korrigierte.

Das Schlagen hörte auf.

»So?«

»Ja. Genau so.«

Unter Deck bewegte sich etwas.

David erschien im Niedergang. Sein Gesicht war blass, die Augen lagen tief in den Höhlen.

»Was ist los?«

»Ein Schiff«, sagte Paul.

David sah an ihnen vorbei in die Dunkelheit.

»Ein deutsches?«

Johann antwortete nicht.

David stieg vorsichtig höher, blieb aber auf der letzten Stufe stehen. Bei jeder Bewegung des Bootes hielt er sich fester an der Kante.

»Kann es uns anhalten?«

»Wenn es uns bemerkt und anhalten will.«

»Und wenn es das tut?«

Paul wandte den Kopf nicht vom Wasser ab.

Johann zog die Decke enger um seine Beine. Er fror, obwohl David ihm vor einer Stunde ein trockenes Hemd gebracht hatte. Die Kälte saß nicht nur in der Kleidung. Sie kam jedes Mal zurück, wenn er die Augen schloss und für einen Augenblick wieder das Wasser über seinem Gesicht spürte.

»Dann müssen wir sehen, wer es ist«, sagte er.

David sah auf seine verletzte Hand.

»Du könntest behaupten, du hättest nicht gewusst, wer wir sind.«

Johann hob den Kopf.

»Was?«

»Du bist der Sohn von Richard Raute. Das Boot gehört deiner Familie. Vielleicht glauben sie dir, wenn du sagst, wir hätten dich angelogen.«

Paul schüttelte den Kopf.

»David.«

»Ich meine es ernst.«

Johann erinnerte sich an den großen Schreibtisch seines Vaters, an die Telefone, die Geschäftspartner und die Männer, die bei seinem Namen aufstanden. Er hatte erlebt, wie Richard Raute Schwierigkeiten mit wenigen Sätzen beseitigte.

Manchmal hatte Johann geglaubt, dieser Einfluss könne beinahe alles bewirken.

Auf der Ostsee half ihm der Name seines Vaters nicht, das verletzte Knie zu bewegen. Und er wusste nicht, ob Richard Raute ihm noch helfen würde, wenn er erfuhr, weshalb sein Sohn hier draußen war.

»Ich weiß, wer ihr seid«, sagte Johann.

David ließ den Blick sinken.

»Das weiß ich.«

»Dann frag mich nicht noch einmal.«

Der Motor war jetzt deutlich zu hören. Er lief gleichmäßig, verschwand kurz im Wind und kehrte zurück.

Paul hielt den Kurs.

Johann beobachtete die beiden Lichter. Er wollte sie mit den Fahrzeugen vergleichen, die er auf seinen bisherigen Fahrten gesehen hatte, doch die Dunkelheit ließ kaum Einzelheiten erkennen.

Es war seine dritte Überfahrt nach Schweden.

Zweimal hatte er Verfolgte hinübergebracht und war anschließend allein zurückgesegelt. Beide Male hatte er sich nach der Rückkehr vorgenommen, bei der nächsten Fahrt besser vorbereitet zu sein.

Jetzt konnte er kaum selbstständig stehen.

David setzte sich neben ihn.

»Deine Schulter?«

»Geht.«

»Du hast vorhin etwas anderes gesagt.«

»Sie tut weh. Aber ich kann den Arm bewegen.«

»Dann beweg ihn nicht dauernd.«

Johann sah ihn an. David zog die Decke ein Stück höher, damit sie auch Johanns rechte Hand bedeckte.

Die Möwe II lief weiter.

Paul hatte aufgehört, jeden Wellenschlag mit der Pinne ausgleichen zu wollen. Er ließ das Boot arbeiten, so wie Johann es ihm gezeigt hatte.

»Die Lichter«, sagte er nach einiger Zeit.

Johann blickte wieder nach achtern.

Sie standen jetzt weiter seitlich.

Ob das fremde Schiff seinen Kurs geändert hatte oder ob die Möwe II sich langsam entfernte, konnte er nicht erkennen. Der Motor wurde schwächer.

Paul wartete, bis Johann etwas sagte.

»Wir bleiben auf unserem Kurs.«

»Gut.«

Der Motor verlor sich allmählich im Wind. Einer der Lichtpunkte verschwand. Der andere blieb noch eine Weile sichtbar, bevor auch er nicht mehr zu erkennen war.

David ließ die Luft aus den Lungen.

»Vielleicht haben sie uns gar nicht gesehen.«

»Vielleicht«, sagte Johann.

Paul drehte den Kopf.

»Willst du die Pinne wieder nehmen?«

Johann sah auf seine Hände.

Die Finger der linken Hand waren geschwollen. Wenn er sie schloss, zog der Schmerz bis zur Schulter. Im rechten Knie hatte sich ein dumpfes Pochen festgesetzt, das selbst dann nicht verschwand, wenn er das Bein ganz ruhig hielt.

Er hatte den Freunden versprochen, sie nach Schweden zu bringen.

Bis zu diesem Abend hatte er geglaubt, das bedeute vor allem, dass er selbst alles richtig machen müsse.

»Nein«, sagte er. »Du machst das gut.«

Paul nickte und richtete den Blick wieder nach vorn.

David setzte sich auf die andere Seite der Pinne. Von dort konnte er nach dem Segel sehen, ohne Paul bei der Arbeit zu behindern.

Johann lehnte den Kopf gegen die Cockpitwand.

Der Husten kam unvermittelt. Er beugte sich nach vorn, hielt sich mit dem gesunden Arm fest und wartete, bis er wieder ruhig atmen konnte.

»Soll ich Wasser holen?«, fragte David.

Johann schüttelte den Kopf.

Eine Weile hörte er nur das Wasser am Rumpf und das gelegentliche Knarren des Holzes.

Als er die Augen öffnete, saß Paul noch immer am Ruder. David hatte die Decke um Johanns Füße zurechtgezogen und hielt sich nun an der Bank fest.

Johann wusste nicht, wie viele Stunden sie noch brauchten.

Er wusste nur, dass er ohne die beiden Jungen, die er hatte retten wollen, nicht mehr an Bord wäre.

Und dass sie noch immer auf See waren.

1

ZWEI HÄUSER

Halle, Osterferien 1938

Im Koffer lag der falsche Anzug.

Johann wusste es, bevor Frau Seidel ihn ganz herausgenommen hatte. Der braune war für Magdeburg, wenn sein Vater ihn irgendwohin mitnahm. In Halle trug er den grauen. Die Jacke des braunen spannte unter den Armen, und seine Mutter hatte versprochen, sie ändern zu lassen.

Frau Seidel hielt sie an den Schultern hoch. Ihr Haar war fest am Hinterkopf aufgesteckt; am Kragen ihres dunklen Kleides steckte die kleine Brosche, die Johann noch nie an einem anderen Platz gesehen hatte.

»Der geht doch noch.«

»Nicht, wenn ich mich bewege.«

»Beim Essen musst du dich nicht so viel bewegen.«

»Ich muss den Löffel zum Mund bringen.«

Sie sah ihn über die Jacke hinweg an. Dann zuckte ihr Mund, und Johann war erleichtert. Er hatte nicht frech sein wollen.

»Wir werden dich schon satt bekommen.«

Sie legte die Jacke über die Stuhllehne.

Das Zimmer war warm. Als Johann den Schrank öffnete, kam ihm der Geruch der Lavendelsäckchen entgegen, die Frau Seidel zwischen die Wäsche legte. Auf dem Schreibtisch lagen Löschpapier und ein gespitzter Bleistift. Hinter dem Tintenfass stand das kleine Messingrad, das Meister Klose ihm im vergangenen Sommer geschenkt hatte.

Nichts war fortgeräumt worden.

Johann ging zum Fenster.

Die Villa seines Großvaters lag in Kröllwitz oberhalb der Talstraße, weit zurückgesetzt hinter einem schmiedeeisernen Tor. Eine breite Auffahrt führte zwischen alten Bäumen zum Haus. Dahinter erstreckte sich ein Park, der so groß war, dass Johann von seinem Zimmer aus nicht einmal dessen Ende sehen konnte.

Im vorderen Garten arbeitete ein Mann an einem Beet. Weiter hinten standen die alten Apfelbäume. Einer ihrer knorrigen Äste reichte fast bis an die Mauer, neben der Johann im Herbst seinen Ball vergessen hatte.

Jenseits der Rasenflächen begann der private Tierpark seines Großvaters. Zwischen Bäumen und Sträuchern lagen Gehege, Volieren und kleine Tierhäuser. Ein Gärtner und ein Tierpfleger kümmerten sich darum. Johann durfte die Tiere besuchen, solange er die Tore geschlossen hielt. Beim letzten Aufenthalt hatte er eines offen gelassen. Seitdem fragte der Großvater jedes Mal nach, bevor er ihn allein hinübergehen ließ.

Das Anwesen war so groß, dass Johann manche seiner Wege kaum kannte. Frau Seidel führte den Haushalt. Neben ihr arbeiteten eine Köchin und zwei Hausmädchen; der Chauffeur, die Gärtner und der Tierpfleger gehörten ebenso selbstverständlich dazu.

Sein Großvater beschäftigte außerdem einen persönlichen Diener, der die Kleidung bereitlegte, Besucher empfing und darauf achtete, dass im Haus alles nach den Gewohnheiten des alten Herrn verlief.

Johann kannte keinen anderen Haushalt, in dem so viele Menschen arbeiteten. Erst in der Schule hatte er begriffen, dass andere Jungen ihre Schuhe selbst putzten und ihre Mütter das Essen kochten.

»Kommt er heute?«

»Dein Großvater ist im Werk.«

»Mein Vater.«

Frau Seidel nahm die Schuhe aus dem Koffer und stellte sie unter den Stuhl.

»Das weiß ich nicht.«

Also kam er wahrscheinlich.

Wenn sein Vater angekündigt war, wusste Frau Seidel plötzlich weniger als sonst. Seine Mutter dagegen konnte scheinbar unangemeldet im Flur stehen, und dann stellte sich heraus, dass längst ein Zimmer geheizt und ein anderer Nachtisch vorbereitet worden war.

Johann zog das Rechenheft aus dem Koffer. Er hatte gehofft, seine Mutter würde es vergessen. Dabei hatte er es selbst am Abend vor der Abreise bereitgelegt, damit es nicht zwischen den übrigen Schulsachen verschwand.

Über die Ferien sollten sie Aufgaben lösen. Als wären Ferien eine andere Art von Unterricht, bei der nur der Lehrer fehlte.

Er schob das Heft unter die Hemden.

»Das kommt auf den Tisch«, sagte Frau Seidel.

»Ich wollte erst auspacken.«

»Dann pack es auf den Tisch.«

Er legte es neben das Löschpapier.

Am Bahnhof in Magdeburg hatte seine Mutter ihm den Schal enger gezogen, obwohl er nicht fror. Ein Junge aus der Parallelklasse war mit beiden Eltern auf dem Bahnsteig gewesen. Der Vater hatte den Koffer getragen, die Mutter eine Tüte mit Brötchen. Sie hatten über etwas gelacht, das Johann nicht verstanden hatte.

Er hatte so lange hingesehen, bis seine Mutter fragte, ob er jemanden grüßen wolle.

»Mach deinem Großvater keine Umstände«, hatte sie gesagt.

Johann hätte sie gern gebeten, mitzufahren. Mit ihm im Abteil zu sitzen, ein Brötchen auszuwickeln und nicht gleich wieder aufzustehen, wenn er sich an ihre Nähe gewöhnte. Aber er konnte allein nach Halle fahren. Das wussten alle, und deshalb wäre die Bitte albern gewesen.

Als der Zug einfuhr, erklärte sie dem Schaffner, dass der Fahrer seines Großvaters ihn am Bahnhof erwarten werde.

»Ich komme nach. Dein Vater hat noch im Werk zu tun.«

Johann hatte genickt, obwohl er nicht wusste, was das miteinander zu tun hatte.

Vom Fenster aus winkte er rasch, damit sie nicht glaubte, er sei

böse. Ihren Hut sah er noch einmal zwischen den anderen Reisenden. Erst als der Bahnsteig zurückblieb, fiel ihm ein, dass sein Fahrradschlüssel in ihrer Handtasche lag.

Jetzt zog er die Schreibtischschublade auf.

Seine alte Blechdose war noch da. Darin lagen Angelhaken, ein Stück Schnur, zwei Knöpfe und eine kleine Schraube, die Klose ihm gegeben hatte. Über der Dose lag eine angefangene Zeichnung: ein Boot im Querschnitt, mit einer Kajüte, die beinahe so hoch war wie der Rumpf.

Johann betrachtete sie. Im Herbst war ihm das richtig vorgekommen.

Im unteren Fach des Schranks standen die Kartons seiner Märklin-Bahn. Er zog den größten hervor, aber der Deckel klemmte.

Frau Seidel nahm ihn ihm ab.

»Wenn man etwas ordentlich einpackt, bekommt man es auch wieder heraus.«

Sie löste den Deckel an einer Ecke.

Die Lokomotive lag in einem weichen Tuch. Johann wickelte sie aus, prüfte die Kupplung und stellte sie auf den Teppich. Zwei Personenwagen kamen dazu und der Güterwagen mit den kleinen Türen, die sich öffnen ließen.

Die rote Blechbrücke stand oben auf dem Schrank. Zum Geburtstag hatte er sie unbedingt haben wollen. Nun brauchte er mehr gerade Schienen, damit der Zug auf beiden Seiten ordentlich darauf zufahren konnte.

»Du bist kaum da, und schon stimmt etwas nicht«, sagte Frau Seidel.

»Es stimmt wirklich etwas nicht.«

Er zeigte ihr die kurze Zufahrt. Sie beugte sich herunter und betrachtete die Strecke mit einer Ernsthaftigkeit, die ihn sofort versöhnte.

»Vielleicht musst du anders bauen.«

»Dann kommt der Bahnhof hinter das Tischbein.«

»Die Leute werden ihn finden.«

Johann begann einen Kreis zu legen. Beim Zusammenschieben klemmte er sich den Daumen. Er hielt ihn an den Mund und nahm die Hand rasch herunter, als Frau Seidel hinsah.

Elfjährige Jungen sollten sich wegen so etwas nicht beklagen. Sein Vater hatte das beim letzten Mal gesagt.

»Zeig her.«

»Es geht.«

Sie nahm seine Hand trotzdem.

»Das wird schon.«

Sie lachte nicht. Dafür mochte er sie.

»Darf ich nachher ins Werk?«

»Du sollst erst etwas essen.«

»Und danach?«

»Frag deinen Großvater.«

»Der ist doch im Werk.«

Johann sah sie an, bis sie den Kopf schüttelte.

»Ich rufe an.«

In der Küche bekam er Brot mit Butter. Die Köchin arbeitete am Herd, während eines der Hausmädchen einen Korb mit frisch gebügelter Wäsche vorübertrug. Frau Seidel telefonierte im kleinen Zimmer neben der Speisekammer.

Als sie erklärte, Johann habe bereits gegessen, schob er das letzte Stück rasch in den Mund.

Eine Weile später klingelte der Fahrer.

Er trug einen anderen Mantel als am Bahnhof. An einem Ärmel hing ein heller Faden. Johann zog ihn ab, bevor der Mann es bemerkte.

»Danke, junger Herr.«

Johann war froh, etwas für ihn getan zu haben. Sonst wurde immer nur für Johann etwas getan.

Er ließ die Eisenbahn stehen.

Auf der Fahrt durch die Stadt erzählte er dem Fahrer, wie er die Strecke verlängern wollte.

»Dann hält der Zug wohl auch am Kleiderschrank.«

»Vielleicht.«

»Praktisch. Nicht weit zu den Hemden.«

Johann lachte. Er beschloss, dort einen kleinen Bahnhof einzurichten.

• • •

Am Werkstor übergab der Fahrer ihn dem Pförtner.

Gemeinsam gingen sie über den Hof. Es roch nach feuchter Kohle

und Öl. Vor einer Halle stand ein Lastwagen, und zwei Männer zogen eine Plane über seine Ladung. Johann wollte sehen, was darunterlag, doch der Pförtner fasste ihn leicht am Ellbogen.

»Hier entlang.«

Hinter der Tür war es so laut, dass Johann den Lärm in der Brust spürte.

Die Fabrik gehörte zu den Maschinenwerken der Familie. Es gab mehrere Produktionshallen, Lagergebäude und ein Verwaltungsgebäude mit hohen Fenstern. Johann hatte die Werkstore oft genug gesehen, um zu wissen, dass hier andere Regeln galten als in der Villa.

Zu Hause musste er seine Schritte dämpfen. Hier hob der Pförtner die Stimme, und Johann durfte zurückrufen.

Sein Großvater stand mit Meister Klose an einer Drehbank. Er trug den Mantel offen und hielt den Hut in der Hand. Das weiße Haar war hinten platt gedrückt.

Als er Johann sah, hob er den Hut ein wenig, als begrüße er einen erwachsenen Besucher.

»Da bist du ja.«

Er legte ihm eine Hand in den Nacken.

»Gut gefahren?«

Johann nickte.

»Deine Mutter hat dir gesagt, dass ich dich holen lasse?«

»Am Dienstag.«

»Dann ist es ja gut.«

Johann hätte gern noch etwas von der Fahrt erzählt, aber der Großvater wandte sich bereits dem Werkstück zu.

Klose hielt einen glänzenden Metallzylinder gegen das Licht. Feine Rillen liefen um seine Oberfläche. Seine Unterarme waren kräftig; unter dem zurückgeschobenen Ärmel sah Johann einen hellen Streifen Haut.

»Nicht anfassen«, sagte er. »Noch warm.«

»Was wird das?«

»Ein Teil.«

»Das sehe ich.«

Klose grinste.

»Dann bist du weiter als manche anderen.«

Der Großvater nahm das Stück mit einem Tuch entgegen und drehte es zwischen den Fingern. Sein Gesicht veränderte sich, wenn er Arbeit prüfte. Beim Essen konnte ihm entgehen, dass Johann kaum etwas zu sich nahm. Eine schlechte Oberfläche bemerkte er sofort.

»Die Zeichnung.«

Klose breitete ein Blatt auf dem Pult aus. Johann stellte sich auf die Zehenspitzen. Neben den Linien standen Zahlen, Pfeile und kurze Wörter.

»Was bedeutet das?«

Er zeigte auf eine Zahl mit zwei kleineren Angaben daneben.

»Wie viel wir abweichen dürfen.«

»Warum dürft ihr überhaupt abweichen?«

Klose zog einen Bleistift aus der Brusttasche und zeichnete zwei Kreise auf den freien Rand.

»Weil du nicht jedes Mal genau dasselbe herausbekommst. Auch wenn du es versuchst.«

»Dann passt es doch nicht.«

»Wenn wir es richtig machen, schon.«

Johann dachte an seine Zimmertür in Magdeburg. Im Sommer fiel sie von selbst ins Schloss. Im Winter musste man sie manchmal anheben.

»Und wenn es kalt wird?«

Klose sah kurz zum Großvater.

»Zum Beispiel.«

Johann beugte sich weiter über das Blatt. Er wollte die Zeichnung verstehen und zugleich noch einmal eine Frage stellen, bei der Klose ihn so ansah, als sei sie gut gewesen.

Am anderen Ende der Halle rief jemand einen Namen.

Ein Mann im braunen Arbeitskittel kam zwischen den Maschinen hervor. Er war schmal und hatte einen sorgfältig gezogenen Scheitel.

»Herr Raute. Der Wagen für Magdeburg ist fertig.«

»Die Papiere?«

»Beim Fahrer.«

»Dann soll er fahren.«

Der Mann blieb stehen.

»Und wegen der Besprechung heute Abend …«

»Mit meinem Büro, Mertens.«

»Selbstverständlich.«

Mertens sah zu Johann hinunter.

»Der junge Herr. Schon bei der Arbeit?«

»Er schaut«, sagte der Großvater.

»Früh übt sich.«

Johann nickte, wie sein Vater nickte, wenn ihm jemand etwas sagte, das er bereits wusste.

Die Werke in Halle und Magdeburg standen in enger Verbindung. Maschinen und Einzelteile gingen zwischen ihnen hin und her; Aufträge wurden verteilt, Lieferungen abgestimmt. Sein Vater leitete das Magdeburger Maschinenwerk, während der Großvater in Halle die entscheidenden Fragen der Fertigung selbst überwachte.

Daneben gab es die Konservenfabrik der anderen Großeltern, der Eltern seiner Mutter. Sie gehörte nicht zu den Maschinenwerken. Ihre große Villa stand unmittelbar neben dem Fabrikgelände in Magdeburg.

Johann kannte den Unterschied zwischen diesen Betrieben, auch wenn die Erwachsenen oft nur von Lieferungen, Arbeitern und Aufträgen sprachen. In der Konservenfabrik roch es nach Gemüse, Salzlake und den warmen Blechdosen, die über die Förderanlagen liefen. Hier in Halle nach Metall, Schmieröl und Kohle.

Wenn beide Großväter über ihre Betriebe sprachen, konnten sie stundenlang bei einer einzigen Maschine bleiben.

Als Mertens gegangen war, steckte Klose den Bleistift wieder ein.

»Ich habe noch ein Stück drüben.«

»Später«, sagte der Großvater. »Wir fahren nach Hause. Deine Eltern werden bald da sein.«

Auf dem Weg zum Ausgang kamen sie an einer Maschine vorbei, die stillstand. Johann kannte den Mann, der gewöhnlich dort arbeitete. Im Sommer hatte er ihm gezeigt, wie man einen Span aus der Haut zog, ohne dass er abbrach.

»Wo ist Herr Bär?«

»Nicht mehr hier.«

»Hat er eine andere Arbeit?«

Der Großvater antwortete nicht sofort. Hinter ihnen setzte eine Maschine ein, lauter als die anderen.

»Johann, du gehst nicht allein durch die Hallen. Das hatten wir besprochen.«

»Ich bin nicht allein gegangen.«

»Dann behalten wir es dabei.«

Draußen wartete der Mercedes-Benz 320. Auf der schwarzen Haube lagen kleine Regentropfen. Der Fahrer hielt Johann die vordere Tür auf und schob den Sitz zurück, damit er Platz hatte.

Johann beobachtete ihn beim Schalten und versuchte, die Bewegung vorauszusehen. Mit dem rechten Fuß drückte er auf ein Pedal, das es auf seiner Seite nicht gab.

An einer Kreuzung fragte der Großvater von hinten, ob er noch schwimme.

»Ja.«

»Wie weit?«

»Länger als Martin.«

Der Großvater lachte.

»Das war nicht die Frage.«

Johann erzählte von ihrem letzten Wettschwimmen in Danzig und davon, dass sein Cousin sich beim Wenden am Beckenrand abgestoßen hatte, obwohl sie ausgemacht hatten, es nicht zu tun.

»Du nicht?«

»Nicht so stark.«

Nun lachte auch der Fahrer.

Johann musste mitlachen, obwohl er sich vorgenommen hatte, Martins Betrug ordentlich zu erklären.

Bis sie vor dem Haus hielten, hatte er die stillstehende Maschine beinahe vergessen.

• • •

Seine Mutter stand im Flur.

Ihr Hut lag auf der Truhe, die Handschuhe daneben. Den Mantel hatte sie noch an. Johann sah zuerst nach ihrem Gesicht und dann zur Tür des kleinen Salons.

»Du bist im Werk gewesen?«

»Mit Großvater.«

»Deine Schuhe.«

An den Sohlen klebte schwarzer Schmutz.

»Es sind Arbeitsschuhe«, sagte der Großvater hinter ihm.

»Es sind seine guten Schuhe.«

»Dann braucht er andere.«

Frau Seidel kam mit einem Tuch. Johann setzte sich auf die Truhe, zog einen Schuh aus und nahm es ihr ab.

Er hatte gehofft, seine Mutter würde ihn nach der Reise fragen. Nun war sie hier, und er wollte wieder ins Werk.

Aus dem Salon trat sein Vater.

Er trug den dunklen Anzug, in dem Johann ihn meist nur abends sah. Das Haar war zurückgekämmt; zwischen zwei Fingern hielt er eine Zigarette. Am Handgelenk glänzte die Uhr, die Johann einmal hatte aufziehen dürfen.

»Guten Tag, Johann.«

Johann stellte den Schuh ab und stand auf. Sein Vater reichte ihm die freie Hand.

»Guten Tag.«

»Deiner Mutter gibst du wohl keinen Kuss mehr?«

Johann wandte sich zu ihr. Sie beugte sich herunter, und er küsste ihre Wange. Sie roch nach dem Puder auf ihrem Frisiertisch.

»Ich wusste nicht, dass du heute kommst«, sagte er leise.

»Dein Vater hat mich abgeholt. Wir sind nach dir losgefahren.«

Er hätte sie beide gern hier gewollt. Nun sie da waren, wusste er nicht, ob er sich schon freuen durfte.

Seine Mutter strich ihm übers Haar. Er ließ sie gewähren, obwohl er sich vor anderen Leuten inzwischen dagegen wehrte.

Im Esszimmer war für vier gedeckt.

Der Diener seines Großvaters stand neben der Tür, bis alle Platz genommen hatten. Dann gab er der Köchin ein Zeichen. Die Suppe wurde aufgetragen.

Neben dem Großvater blieb der Platz frei, an dem früher seine Frau gesessen hatte. Johann erinnerte sich besser an ihre Hände als an ihr Gesicht. Sie hatte einen Apfel so schälen können, dass die Schale in einem einzigen langen Streifen herunterhing.

Als kleiner Junge hatte Johann geglaubt, sie sei früh gestorben, weil jemand gesagt hatte, seine Großmutter sei früh von ihnen gegangen. Er hatte nicht verstanden, weshalb die Erwachsenen dieses Wort noch Jahre nach ihrer Beerdigung gebrauchten.

Manchmal zog der Großvater beim Aufstehen den Stuhl neben sich ein wenig zurück, obwohl dort niemand saß.

Auf der Anrichte stand ihre Fotografie. Frau Seidel hatte eine kleine Vase daneben gestellt.

Seit der Scheidung hatte Johann seine Eltern meist an Türen gesehen: einer drinnen, einer draußen, er selbst mit dem Mantel über dem Arm dazwischen.

Nun zog Vater Mutters Stuhl zurück, und sie dankte mit einem Kopfnicken, als wäre es ein Abend wie viele andere.

Der Großvater setzte sich an das Kopfende.

Johann aß langsam, weil die Jacke unter den Armen spannte. Er wartete darauf, dass jemand sagte, weshalb sie alle hier waren.

»Den Rücken gerade«, sagte seine Mutter.

Er richtete sich auf. Beim nächsten Löffel vergaß er es wieder.

Vater sah zur Anrichte, wo das schmale Brettchen lag. Frau Seidel nahm es und schob es zwischen Johanns Rücken und die Stuhllehne. Er musste es festhalten, ohne die Hände zu benutzen. Wenn er zusammensank, fiel es auf den Boden.

Auch der Großvater bestand darauf.

Im Werk durfte Johann sich über eine Zeichnung beugen, bis seine Nase beinahe das Papier berührte. Hier musste er aufpassen, dass beim Essen nichts hinter ihm herunterfiel.

»Du wirst größer«, sagte sein Vater.

»Das lässt sich schwer verhindern«, erwiderte der Großvater.

Die Mutter lächelte, ohne aufzusehen.

Vater legte den Löffel ab.

»Wir haben über deine Schule gesprochen.«

Johann sah ihn an.

»In Salem gibt es Möglichkeiten, die du hier nicht hast.«

»Wo ist das?«

»Am Bodensee.«

Johann dachte an die Deutschlandkarte im Klassenzimmer. Der Bodensee lag ganz unten, nahe dem Rand. Zwischen Magdeburg und Halle kam ihm die Entfernung schon groß vor.

»Und wo wohne ich?«

»In der Schule. Es ist ein Internat.«

Seine Mutter strich mit dem Daumen über den Rand ihres Löffels.

»Nach den Osterferien«, sagte sie.

»Die Aufnahme ist vorbereitet«, ergänzte sein Vater.

Vorbereitet.

Johann versuchte sich zu erinnern, wann jemand ihn danach gefragt hatte. Vielleicht hatten sie über die Schule gesprochen, während er im Garten gewesen war oder während seine Mutter gesagt hatte, er solle nach oben gehen, weil die Erwachsenen noch etwas zu besprechen hätten.

»Warum kann ich nicht bleiben?«

»Weil du eine gute Ausbildung bekommen sollst.«

»Meine Schule ist doch auch gut.«

»Es geht um mehr als Unterricht.«

Der Großvater nahm das Salz.

»Sport treiben sie dort. Zum Schwimmen wirst du Gelegenheit haben.«

»Das kann ich jetzt auch.«

»Ich meine regelmäßig.«

Johann schob den Löffel durch die Suppe. Am Rand schwamm ein einzelnes Petersilienblatt.

»Und meine Eisenbahn?«

Vater sah ihn an, als habe er nicht zugehört.

»Die bleibt hier. Du wirst dort andere Beschäftigungen haben.«

Johann spürte, wie ihm das Gesicht warm wurde.

Er wollte wissen, ob er wiederkommen würde und ob dann noch alles da war. Aber das konnte er nicht erklären, ohne dass sein Vater ihn für noch kleiner hielt.

»Ist das, weil ihr nicht mehr zusammenwohnt?«

Die Hand seiner Mutter blieb liegen.

»Nein«, sagte sein Vater.

Johann wartete.

»Du bist elf. Es wird Zeit, dass du lernst, auf eigenen Füßen zu stehen.«

»Er muss deshalb nicht glauben, dass wir ihn weggeben«, sagte seine Mutter.

»Das hat niemand gesagt.«

»Du sagst, es wird Zeit.«

Der Großvater hob die Hand.

»Wir essen erst.«

Danach sprachen sie über das Haus in Danzig-Ohra.

Die große Villa dort gehörte ebenfalls zur Familie und wurde inzwischen von Johanns Tante und seinem Onkel bewohnt. Hinter dem Haus erstreckte sich ein weitläufiger Park mit einem eigenen kleinen Tiergarten. Martin und Johann hatten dort im vergangenen Sommer beinahe jeden Tag verbracht.

Nun musste das Dach ausgebessert werden. Ein Verwalter hatte geschrieben, und der Großvater wollte wissen, weshalb die Arbeiten nicht längst begonnen hatten.

»Der Park braucht auch Aufmerksamkeit«, sagte die Mutter. »Richards Schwester hat geschrieben, dass zwei der Wege kaum noch begehbar sind.«

»Dann soll sie den Gärtner daran erinnern«, erwiderte der Großvater.

Johann hörte zu. Ihn interessierte weniger das Dach als die Frage, ob er im Sommer wieder nach Ohra fahren durfte.

Die Erwachsenen hatten mit der Entscheidung über Salem offenbar alles erledigt, was ihn betraf.

Als der Hauptgang gebracht wurde, fragte er:

»Darf David mich dort besuchen?«

Vater griff nach dem Wasserglas.

»Wer?«

»David. Aus meiner Klasse.«

»Du wirst dort neue Freunde finden.«

»Ich kann doch die alten auch behalten.«

Seine Mutter sah zu seinem Vater hinüber. Diese kurze Bewegung kannte Johann. Sie bedeutete, dass etwas gesagt werden sollte, das beide bereits wussten.

»Besuche müssen mit der Schule abgesprochen werden«, sagte sie.

»Dann könnt ihr es absprechen.«

Vater stellte das Glas ab.

»Ich möchte nicht, dass du dich so sehr an diese Familie bindest.«

Johann hielt die Gabel still.

»An welche Familie?«

»Du weißt, wen ich meine.«

»Davids Vater?«

»Auch.«

David wohnte nicht weit von ihnen. Sein Vater hatte ein Arbeitszimmer voller Bücher und ermahnte die Jungen, nicht durch den Flur zu rennen. Seine Mutter stellte ihnen im Sommer Apfelsaft hin. Wenn sie aus dem Garten kamen, mussten sie die Schuhe vor der Tür ausziehen.

Johann konnte sich nicht vorstellen, was es an dieser Familie gab, an das man sich nicht binden sollte.

»Weil sie Juden sind?«

»Johann«, sagte seine Mutter.

Er sah sie an.

In der letzten Woche vor den Ferien hatten zwei Jungen David auf dem Schulhof nicht mitspielen lassen. Zuerst hatten sie behauptet, die Mannschaften seien voll. Dann war ein anderer gekommen, und für den hatte es plötzlich doch einen Platz gegeben.

David hatte so getan, als wolle er ohnehin nicht spielen.

Johann wusste, dass das nicht stimmte.

»Sie lassen ihn beim Fußball nicht mehr mitmachen«, sagte er.

Der Großvater schnitt sein Fleisch.

»Dann soll er etwas anderes spielen.«

»Er will aber Fußball spielen.«

»Du kannst nicht jeden Streit auf dem Schulhof lösen«, sagte Vater.

»Es ist kein Streit. Er hat gar nichts gesagt.«

Johann merkte, dass er lauter wurde, und senkte die Stimme wieder.

»Paul haben sie auch etwas nachgerufen. Der Lehrer hat es gehört.«

»Woher weißt du das?«

»Weil er danebenstand.«

»Dann wird er sich darum gekümmert haben.«

»Hat er aber nicht.«

Vater sah ihn unmittelbar an.

»Du solltest vorsichtig sein, bevor du über deinen Lehrer urteilst.«

Das Brettchen drückte Johann gegen den Rücken. Er wollte sich bewegen und wagte es nicht.

»Du könntest mit ihm sprechen.«

»Weshalb?«

»Weil er auf dich hört.«

Johann wusste, dass sein Vater Leute kannte. Wenn eine Lieferung ausblieb, ein Brief unbeantwortet blieb oder niemand sagen konnte, wer zuständig war, nahm sein Vater den Telefonhörer. Hinterher ging es meistens schneller.

»Wegen deiner Schule habe ich bereits gesprochen.«

»Ich meine wegen David und Paul.«

»Das habe ich verstanden.«

Die Mutter legte die Gabel ab.

»Wir müssen das nicht jetzt beim Essen besprechen.«

Johann sah auf seinen Teller. Er hatte Hunger gehabt; nun bekam er den nächsten Bissen kaum hinunter.

Vater zog seinen Teller ein wenig näher zu sich.

Johann kannte diese Bewegung.

Er sagte nichts mehr.

• • •

Nach dem Essen fuhr sein Vater zurück nach Magdeburg. Die Mutter blieb noch eine Stunde.

Sie kam in Johanns Zimmer, während er den braunen Anzug auszog, und nahm die Jacke vom Stuhl.

»Ich lasse sie ändern.«

Er nickte.

Sie setzte sich auf die Bettkante. Auf dem Teppich lagen die Schienen noch so, wie er sie am Nachmittag verlassen hatte.

»Du wirst dich dort wohlfühlen.«

»Woher weißt du das?«

»Es gibt andere Jungen. Du wirst viel draußen sein. Und du musst nicht immer zwischen hier und zu Hause wechseln.«

Johann zog den Pullover über den Kopf.

»Was ist dann zu Hause?«

Sie sah auf die Jacke in ihrem Schoß.

»Magdeburg natürlich.«

»Du hast gesagt, ich muss nicht mehr wechseln.«

»In den Ferien kommst du zu uns.«

Er fragte nicht, wen sie mit uns meinte.

In Magdeburg gab es das Haus seiner Mutter und das große

Anwesen ihrer Eltern neben der Konservenfabrik. Johann war dort gern gewesen. Sein anderer Großvater hatte ihm einmal gezeigt, wie die Dosen verschlossen wurden und weshalb sie anschließend geprüft werden mussten.

Er mochte die Großeltern, aber das machte die Frage nicht einfacher.

Wenn er nach Magdeburg fuhr, fragte er irgendwann nach Halle. War er in Halle, wollte er seine Mutter sehen. In Danzig dachte er an beide Häuser und daran, wie lange die Ferien noch dauerten.

Seine Mutter hob einen Wagen auf, der neben ihrem Schuh lag.

»Den hat dein Vater dir gekauft.«

»Ich weiß.«

Sie drehte ihn vorsichtig in den Händen und stellte ihn wieder auf die Schiene.

Johann hätte sich neben sie setzen können. Früher hätte er das getan, ohne darüber nachzudenken. Jetzt stand er vor dem Schrank und suchte nach einem Hemd, das er nicht brauchte.

»Du kannst mir schreiben, wenn etwas ist«, sagte sie.

»Auch wenn nichts ist?«

Sie sah auf.

»Gerade dann.«

Er ging zu ihr und berührte ihren Ärmel. Nur kurz, als wolle er prüfen, aus welchem Stoff er gemacht war.

Sie zog ihn zu sich und küsste seine Stirn.

Zum Glück war niemand da, der sagen konnte, dafür sei er zu groß.

Als sie hinunterging, blieb die Tür angelehnt. Johann hörte ihre Stimme im Flur und Frau Seidels leisere Antwort.

Er kannte die Stellen, an denen seine Mutter leiser wurde: wenn von Geld die Rede war, von seinem Vater oder von einer Entscheidung, die ihn betraf.

Johann setzte sich aufs Bett.

Er wollte nicht, dass aus dem Vater nur der Mann wurde, der Gespräche beendete. Es gab andere Erinnerungen. Wenn er besonders böse auf ihn war, kamen sie ihm ungelegen.

Vor der Scheidung waren sie an einem Sonntag in Magdeburg zum Wasser gegangen. Vater hatte seinen Stockschirm getragen, obwohl

keine Wolke am Himmel stand. An einem Geländer war Johann stehen geblieben, weil unten ein Mann ein Boot mit einer langen Stange vom Ufer abstieß.

Er hatte gefragt, warum der Mann nicht einfach ruderte.

Vater hatte ihm die Strömung erklärt. Er war dabei so geduldig gewesen, dass Johann eine zweite und eine dritte Frage gestellt hatte. Niemand hatte ihn unterbrochen.

Auf dem Rückweg hatten sie Bleistifte gekauft. Johann brauchte keine neuen, doch er hatte im Schaufenster eine kleine hölzerne Schachtel entdeckt. Vater ließ sie öffnen und probierte einen Stift auf einem Stück Papier aus.

Johann erinnerte sich an seine Hand, an den kurzen sicheren Strich und daran, wie er ihm die Schachtel übergab, ohne eine Bedingung zu nennen.

Zu Hause hatte Mutter gefragt, wo sie so lange geblieben seien.

Vater stellte den Schirm in den Ständer. Für einen Augenblick war Johann sicher gewesen, sie würden ihr von dem Boot erzählen. Aber dann sah sie den Vater an und der Vater sie, und die freundliche Stunde war plötzlich etwas, das Johann besser nicht erwähnte.

Einen der Bleistifte hatte er mit nach Halle genommen. Die Schachtel lag in Magdeburg, oben in seinem Schrank.

Johann zog die Schublade auf und nahm den Stift heraus.

Unten fiel die Haustür ins Schloss.

Am Fenster sah er seine Mutter in ihren Mercedes-Benz 230 steigen. Der Fahrer hielt eine Hand am Türrahmen, bis sie richtig saß. Sie zog den Mantel über die Knie, sagte etwas zu ihm und blickte nicht nach oben.

Johann hatte die Hand bereits gehoben. Nun legte er sie an die Scheibe.

Er wartete, bis der Wagen die Auffahrt hinunterfuhr und hinter dem Tor verschwand.

Vielleicht musste der Fahrer wenden.

Aber der Weg blieb leer.

• • •

Im Esszimmer räumte eines der Hausmädchen die letzten Gläser ab. Das schwere Tischtuch lag glatt auf dem Tisch. Nur an Johanns Platz war ein kleiner Krümel geblieben.

Er nahm ihn mit dem Finger auf.

Frau Seidel kam aus der Küche.

»Du kannst dir ein Stück Brot holen.«

»Ich habe gegessen.«

»Das habe ich gesehen.«

Johann folgte ihr.

In der Küche war es wärmer als im Esszimmer. Die Köchin hatte den Herd bereits heruntergeregelt. Über dem Spülbecken roch es nach Seife und Bratensoße.

Frau Seidel schnitt ihm eine Scheibe Brot ab. Sie fragte nicht noch einmal, ob er Hunger habe.

»Wann kommt Mutter mich holen?«

»Gegen Ende der Ferien. Ihr fahrt noch nach Magdeburg, bevor sie dich nach Salem bringt.«

»Kann sie nicht früher kommen?«

Frau Seidel hielt den Teller, den sie gerade abtrocknete, einen Moment still.

»Möchtest du nach Hause?«

Johann schüttelte den Kopf.

In Magdeburg hätte er dieselbe Frage gestellt, nur nach dem Großvater.

Sie legte das Brot auf einen Teller und schob ihn näher zu ihm.

»Darf ich David schreiben?«

»Weshalb solltest du ihm nicht schreiben dürfen?«

»Vater will nicht, dass ich so viel mit ihm zusammen bin.«

Frau Seidel trocknete den Rand des Tellers nach.

»Hat er gesagt, dass du ihm keinen Brief schreiben darfst?«

»Nein.«

»Dann hat er das nicht gesagt.«

Johann dachte darüber nach. Beim Essen war ihm vorgekommen, als hätten die Erwachsenen viel mehr verboten, als sie ausgesprochen hatten.

»David kann nichts dafür.«

»Wofür?«

»Dass die anderen so sind.«

Sie stellte den Teller auf den Stapel.

»Nein. Dafür kann er nichts.«

Es war ein einfacher Satz. Johann hatte den ganzen Abend auf etwas Einfaches gewartet.

»Er war schon bei uns«, sagte er. »Mit Paul. Mutter hat ihnen auch etwas zu essen gegeben.«

Frau Seidel nickte.

»David hat meine Gurke gegessen. Ich wollte sie nicht. Wir haben die Teller getauscht.«

»Und deine Mutter hat nichts gemerkt?«

»Nein.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher.«

Johann musste lachen.

Der kleine Betrug wurde wieder zu einem ganzen Nachmittag. Paul hatte Wasser verschüttet und versucht, die nasse Stelle mit seinem Ärmel zu verdecken. David hatte behauptet, die Wespe verfolge Johann ausgerechnet deshalb, weil er am meisten Angst vor ihr habe.

Später hatten sie einen Drachen steigen lassen. Er war nicht hoch gekommen, weil Paul an der Schnur zog, sobald er sich über den Zaun hob. David hatte sich so darüber geärgert, dass sie am Ende den Drachen auf den Boden gelegt und im Garten Fußball gespielt hatten.

Keiner von ihnen hatte an diesem Nachmittag etwas anderes sein müssen als ein Junge.

»Pauls Zirkel habe ich noch«, sagte Johann. »Er hat ihn mir für die letzte Aufgabe geliehen.«

»Dann gibst du ihn zurück.«

»Wenn ich nach Salem fahre, vergesse ich es vielleicht.«

»Dann schreib es auf.«

Er sah zum kleinen Kalender neben der Tür. Frau Seidel hatte dort alles vermerkt, was im Haus erledigt werden musste. Lieferungen, Besuche, die freien Tage des Personals.

»Kann ich eine Marke bekommen?«

»Wenn du den Brief fertig hast.«

»Und einen Umschlag?«

»Den bekommst du auch.«

Auf der Treppe begegnete er seinem Großvater. Der alte Mann hielt einen Brief in der Hand und trug seine Lesebrille.

»Wohin?«

»In mein Zimmer.«

»Ich dachte, du wärst dort.«

Johann erklärte, dass er Brot geholt habe.

Der Großvater sah ihn über den Rand der Brille an.

»So schlimm war unser Essen nun auch nicht.«

»Das war nicht wegen des Essens.«

Der Großvater faltete den Brief.

»Du darfst dir nicht jedes Wort deines Vaters so zu Herzen nehmen.«

»Welche Wörter?«

»Du weißt schon.«

Johann wusste mehrere. Auf eigenen Füßen stehen. Neue Freunde finden. Nicht so sehr an diese Familie binden.

Er wollte keine davon herausnehmen, weil der Großvater dann nur diese eine hätte erklären müssen.

Der alte Mann trat zur Seite. Johann ging an ihm vorbei.

Auf der nächsten Stufe hielt ihn seine Stimme zurück.

»Du bist nicht hier, weil du uns Umstände machst.«

Johann sah hinunter.

Der Großvater stand mit dem gefalteten Brief an der Brust. Hinter den Brillengläsern wirkten seine Augen kleiner als sonst.

»Das habe ich nicht gedacht.«

»Gut.«

Johann konnte nicht erkennen, ob er ihm glaubte.

Oben wartete er im Flur, bis die Schritte unter ihm weitergingen.

• • •

Die Eisenbahn stand noch um das Tischbein.

Johann kniete sich hin und schob einen Wagen mit der Hand über die Brücke. Er ließ ihn entgleisen, stellte ihn wieder auf und entgleiste ihn ein zweites Mal.

Dann ärgerte er sich. Wenn er die Achse verbog, würde der Großvater wissen wollen, wie das geschehen war.

Er holte den Bahnhof vom Schrank.

Hinter der Brücke war wenig Platz. Aus dem Karton nahm er drei kleine Figuren. Die Frau mit dem Hut war seine Mutter. Der Mann mit der Aktentasche war Vater. Den anderen, mit dem dunklen Mantel, stellte er als Großvater daneben.

Für sich fand er keine passende Figur. Der kleine Junge mit dem Koffer war verschwunden.

Er suchte unter dem Bett und zwischen den Tüchern im Karton. Dann gab er auf.

Als er die Lokomotive anschloss, summte sie und blieb stehen. Johann prüfte die Schienenverbindungen. Schließlich fand er die verhakte Kupplung und löste sie mit der Fingerspitze.

Der Zug setzte sich in Bewegung.

Johann legte sich auf den Bauch, das Kinn auf die Arme, und wartete, bis die Lokomotive wieder am Bahnhof vorbeikam.

Er würde erst seine Eltern einsteigen lassen. Der Großvater könnte an der nächsten Station dazukommen.

Niemand musste auf diesem Bahnhof sagen, in welches Haus er gehörte.

Nach einer Weile stand Johann auf und zog die Bootszeichnung aus der Schublade. Er radierte die Kajüte niedriger. Wenn man darin sitzen konnte, reichte das. Schlafen könnte man auf Bänken an beiden Seiten.

Es klopfte.

Der Großvater kam herein, ohne die Antwort abzuwarten. Er stellte sich neben den Schreibtisch und betrachtete das Blatt.

»Der fällt dir um.«

»Warum?«

»Zu viel oben.«

»Ich habe es schon kleiner gemacht.«

Der Großvater nahm den Bleistift, zeichnete unter den Rumpf einen langen schmalen Kiel und legte ihn wieder hin.

»Das Gewicht gehört hierher. Dann richtet er sich wieder auf.«

Johann zog das Papier näher.

»Bauen wir so einen?«

»Wir bauen Maschinen.«

»Man kann doch einen kaufen.«

Der Großvater betrachtete die Zeichnung.

»Man kann vieles kaufen.«

An der Tür fiel ihm die Eisenbahn auf.

»Den Bogen musst du weiter vom Tischbein weglegen.«

»Dann passt die Brücke nicht.«

Er blieb stehen, als rechne er die Strecke im Kopf durch. Dann kniete er sich neben Johann. Das dauerte länger, als Johann erwartet hatte. Der alte Mann stützte sich auf die Bettkante und zog ein Bein vorsichtig nach.

Johann hielt ihm die Schienen hin.

Gemeinsam verschoben sie den Bogen. Der Großvater blieb mit dem Ärmel an einem Wagen hängen, und Johann nahm ihn rasch von den Gleisen.

»Du brauchst nicht alle fahren zu lassen.«

»Doch. Sonst sind die Leute umsonst eingestiegen.«

Der Großvater lachte.

Es war ein anderes Lachen als am Tisch. Johann schloss den letzten Schienenstoß besonders langsam, damit der Großvater nicht gleich wieder aufstehen musste.

Die Lokomotive fuhr an. Unter der Brücke blieb sie stecken.

Johann hielt den Atem an.

Der Großvater schob die Brücke etwas zurecht, und der Zug kam frei.

»Das hätte deiner Großmutter gefallen.«

»Die Eisenbahn?«

»Wie du dich um die Fahrgäste kümmerst.«

Johann sah ihn von der Seite an.

»Sie konnte die Apfelschale ganz lang machen.«

»Wenn du nicht vorher daran gezogen hast.«

»Nur manchmal.«

»Fast jedes Mal.«

Johann lächelte.

Der Großvater hielt noch immer eine Hand an der Brücke, obwohl sie jetzt fest stand.

»Vermisst du sie jeden Tag?«

Der Großvater antwortete nicht sofort.

»Ja.«

»Auch wenn du im Werk bist?«

»Manchmal fällt mir dort etwas ein, das ich ihr erzählen möchte.«

Johann wartete.

»Und dann?«

Der Großvater sah auf den Zug.

»Dann merke ich, dass sie nicht mehr da ist.«

»Erzählst du es trotzdem?«

»Manchmal.«

Johann betrachtete die drei Figuren auf dem Bahnsteig. Im Karton musste noch eine Frau sein, mit einem hellen Kleid. Er hätte sie dazustellen können.

Aber er wusste nicht, ob der Großvater das wollte.

Der alte Mann drückte sich von der Bettkante hoch. Johann hielt die Brücke fest, damit er nicht daran hängen blieb.

»Dein Vater meint es gut mit Salem.«

Johann sah auf den Kiel in der Zeichnung.

»Ich weiß.«

Er sagte es, weil der Großvater gerade von der Großmutter gesprochen hatte und Johann nicht wollte, dass sie sich nun stritten.

An der Tür wandte sich der alte Mann noch einmal um.

»Die Bahn bleibt hier. Wir räumen sie ordentlich weg, bevor du fährst.«

»Nicht auseinandernehmen.«

»In große Stücke. Dann ist sie schnell wieder aufgebaut.«

Johann nickte.

Das war eine Antwort, mit der er etwas anfangen konnte.

• • •

Später brachte Frau Seidel warme Milch.

Johann fragte nach dem Briefumschlag.

»An deine Mutter?«

»An einen Freund.«

Sie holte einen aus dem kleinen Schrank im Flur. Als sie ihn auf den Tisch legte, fragte sie nicht nach dem Namen.

Johann schrieb zuerst:

Lieber David,

Dann blieb er sitzen.

Er wusste, wo David wohnte. Die Straße und die Hausnummer konnte er auswendig. Schwieriger war, was in den Brief sollte.

Dass er in Halle war, ließ sich leicht schreiben. Auch dass sie ihn nach den Osterferien in eine andere Schule schicken wollten. Aber wenn er schrieb, Vater wolle nicht, dass sie weiter so viel miteinander zu tun hätten, würde David den Brief vielleicht seiner Mutter zeigen.

Johann schämte sich bei dem Gedanken, obwohl es nicht sein Satz gewesen war.

Er schrieb, dass Salem am Bodensee lag und dass man dort vielleicht segeln konnte. Dann strich er den Satz mit dem Segeln wieder durch. Es klang, als wollte er mit etwas angeben.

Stattdessen schrieb er:

Ich wusste vorher nicht, dass ich die Schule wechseln soll. Ich hätte es euch sonst gesagt.

Er las den Satz noch einmal.

Er stimmte.

Darunter schrieb er:

Pauls Zirkel habe ich noch. Sag ihm bitte, dass ich ihn nicht verloren habe. Ich bringe ihn zurück, wenn ich vor der Abreise noch einmal in Magdeburg bin.

Für einen Augenblick überlegte er, ob er schreiben sollte, dass David ihn besuchen dürfe. Aber das konnte er nicht versprechen.

Er erzählte von der Eisenbahn.

Vom Bahnhof am Kleiderschrank und davon, dass der Großvater mit ihm auf dem Teppich gesessen hatte.

David würde darüber lachen. Einmal hatte er gefragt, ob Johanns Großvater sogar beim Pilzesuchen eine Krawatte trage. Johann hatte ihn dafür angestoßen und dann selbst lachen müssen.

Du hättest ihn sehen sollen, schrieb er.

Dieser Satz durfte bleiben.

Zum Schluss fragte er, ob sie nach den Ferien wieder auf das Tor an der Mauer spielen würden. Dann fiel ihm ein, dass er nach den Ferien nicht mehr dort sein würde.

Er radierte die Frage aus. Auf dem Papier blieb eine helle, aufgeraute Stelle.

Lange hielt er den Bleistift darüber.

Schließlich schrieb er:

Vielleicht können wir uns vorher noch sehen.

Er faltete das Blatt und schob es in den Umschlag. Davids Adresse schrieb er sorgfältiger als den übrigen Brief.

Die Milch war inzwischen lauwarm.

Johann trank sie aus und zog die Bootszeichnung noch einmal

heran. Unter dem Kiel war ein dunkler Punkt geblieben, wo der Großvater den Bleistift aufgesetzt hatte.

Im Inneren zeichnete Johann die beiden Schlafplätze ein.

Dann legte er den Stift weg und stellte den Zug ab.

Die drei Figuren ließ er auf dem Bahnsteig stehen.

Den Brief stellte er gegen das Tintenfass, damit er ihn am nächsten Morgen nicht vergessen konnte.

ERICH REISS PUBLISHING

Ende der Leseprobe

Salz und Stahl

Dirk Kirschberger

Das vollständige Buch entdecken:

erichreiss.com/buecher/salz-und-stahl

© 2026 Erich Reiss Publishing · Sheridan, Wyoming, USA